



joe

Magazin für Studentinnen der FH JOANNEUM

bunt.

INTERVIEW

Tanja Raunig

Klein, quirlig und der Tatort

ERLEBEN

Einmal in die Oper

Von Harfen und tanzenden Fleischstücken

KOMMENTAR

Nimm mich, Zukunft!

Ein erotisch leichter Zugang

powered by
XCLUB
Da ist was los.



2012

BEATPATROL

JULY 20-22

VAZ ST.PÖLTEN AUSTRIA

**ARMIN
VAN BUUREN**

AVICII
part of the At Night family

**CALVIN
HARRIS**

**BLOODY
BEETROOTS**

DJ-SET

LIVE

STEVE AOKI

LAIDBACK LUKE

DJ FRESH PRESENTS

FRESH/LIVE

DADA LIFE

JAMES ZABIELA

NICKY ROMERO

TOMMY TRASH

LEN FAKI

AND MANY MORE



Heute

gotv
be part of it



SZENE 1 AT

ticket

nitelife.at



Bezirks
Beitrag

TITAN
ARTISTENBÜRO

we are
The Shift

MAK

st.pölten

NXP

BEATPATROL

TICKETS im VAZ St. Pölten (ticket@nxp.at, www.vaz.at, 02742/71400-100),
in allen Raiffeisenbanken und Geschäftsstellen von www.oeticket.com (01/96096)

CONTACT: office@beatpatrol.at VENUE: VAZ St. Pölten Austria, Kelsengasse 9, 3100 St. Pölten, ticket@nxp.at, Tel.: +43 2742 71400-100, www.vaz.at

WWW.BEATPATROL.AT

Editorial.

Zur Ausgabe. Es ist nicht gleich Frau, wer sich im kichernden Kollektiv hilflos gibt und aus Prinzip irgendwelche Wehwehchen hat. Oder auf Nachfrage nicht zumindest ein Dutzend persönliche Probleme aufzählen kann, die in ihrer Brisanz nur knapp unter einem mittelschweren Weltuntergang rangieren. Auch mit Anmut, Sinnlichkeit und „Du hast die Haare schön“ ist auch noch lange keine Frau beschrieben. Die drei K's – Kinder, Küche, Kirche – haben ohnedies schon lange ausgedient.

Vielleicht sind Frauen ja kunterbunte Wandelgestirne, die mit ihrem ebenso irisierenden Schweif aus Östrogenen in das dunkle Universum hinaus leuchten und es in immer anderen Farben und Schattierungen erstrahlen lassen. Um sie kreisen winzige, testosterongetriebene Satelliten und warten auf eine Landfreigabe. Und nur wenn diese erfolgt, ist auch auf den Gestirnen Leben möglich.

So ist Östrogen der Botenstoff dieses so schwer zu definierenden, unfassbar Weiblichen. Der weibischen Unfassbarkeit, welche die Frauen tagtäglich selber in eine subtile Art von Wahnsinn treibt und die Herren der Schöpfung ohnedies schon in den manikürten Klauen hält. Und damit ist Östrogen gleichsam auch Leitmotiv dieser vielfarbigen Ausgabe, die sich um und für und über euch, Frauen, dreht. Und darüber, wie bunt diese Welt ist, in der wir uns fragen: Wie sind wir eigentlich. Bunt oder manchmal auch farblos, facettenreich in jedem Fall, egal ob Mädchen, Frau, Fräulein, Lady, Madame, Alte, Olle, Ische, Dame, Weib oder Maid.

Werkbericht. Wer es noch nicht beim Aufheben bemerkt hat, der kann es hier noch einmal schwarz auf weiß nachlesen: joe 7 ist etwas ganz Besonderes. Zu Beginn des Jahres balancierte die joe-Redaktion auf einem Scheideweg – wir standen vor der Frage: Wie kann man die verschiedenen Interessen, Standpunkte und Erwartungen der vielen Menschen, für die es joe gibt und die damit zu tun haben, unter einen Hut bringen. Unsere Bilanz: es geht nicht. Zumindest nicht in der Form, die joe noch zu Beginn des Jahres hatte. Die Lösung: eine Doppelausgabe. Eine, die nicht nur die Vielfalt und Unterschiede zwischen Frau und Mann behandelt, sondern auch Gemeinsamkeiten mit dem Titelthema „Bunt“ aufgreift und damit vereint.

Mit dieser Doppelausgabe knackt joe zum ersten Mal die Marke von 80 Seiten. Und so wie es kurz hinter München den Weißwurst-Äquator gibt, jenseits dessen man in die exotischen Länder der Preußen kommt, so gibt es auch im Journalismus diese imaginäre Grenze von 80-Seiten, hinter der es für jedes Magazin völlig neue, phantastische Möglichkeiten aber auch Risiken gibt. Eine Klebebindung ist da nur der Anfang.

Mitmachen. Jedes Mal, wenn eine neue Ausgabe in den Druck geht, wirken daran andere mit. Auch joe 7 konnte nur entstehen, weil sich unterschiedliche Menschen dafür eingesetzt haben. Mit ihrem Engagement, ihrer Zeit, ihren Ideen und ihrem Können ist joe möglich. Das Einzige, was in der Arbeit der joe-Redaktion in Stein gehauen bleibt, ist der Bedarf an immer neuen Menschen, die ihren Teil zu joe beitragen. Mitmachen kann und soll jeder. Vollkommen gleichgültig, ob mit der Kamera oder dem Zeichenstift in der Bildredaktion, als Autorin mit Notizblock und gezücktem Kugelschreiber, als Lektorin oder was auch immer eure Interessen sind. MACHT MIT! Schreibt 'ne Mail oder sucht joe auf facebook.



Hubertus J. Schwarz,
Chefredakteur

Kontakt:
joe@fh-joanneum.at

Alle News und weitere
Informationen unter:

 | [joemagazin](https://www.facebook.com/joemagazin)



Coverfoto: Wolfgang Schmudertl

Liebe Studentinnen,

Die letzten Wochen des Sommersemesters sind angebrochen und die Vorfreude auf die Sommerferien ist groß. Die einen werden die Zeit nutzen um zu Arbeiten, die anderen werden die Welt erkunden, doch eines ist für alle gleich. Die Bikini Figur muss her, die Fingernägel und Zähennägel müssen in sommerlichen Farben erstrahlen und der Teint, ja der muss auch perfekt sein und natürlich braucht es dazu super sitzende knappe Röcke sowie die im Wind wehenden Sommerkleider. Also los geht's mit täglichem Workout, Shoppingtouren und Sonneliegen – oder ist das vielleicht doch nicht für alle gleich? Ja so wäre das perfekte Klischee, aber sind wir das? Ist das für jeden von uns das wichtigste? Und wie ist das denn mit diesem umstrittenen „Innen“? Wollen wir immer und überall ein „Innen“ angehängt wissen um uns angesprochen zu fühlen? Brauche wir das? Hat das angehängte „und Innen“ etwas mit Respekt zu tun? Stört es, muss es immer dabei sein, oder verzichten wir lieber auf diese Endung?

Genauso wie die Sommervorbereitungen nicht für alle gleich sind werden wir wohl auch hier unterschiedliche Meinungen vertreten, denn wer wir sind und was wir wollen muss jeder selbst entscheiden.

Wir wünschen euch ein letztes Mal noch ein schönes, restliches Semester, viel Glück bei den letzten Prüfungen und einen schönen Sommer!

Theresia und Christina

JOIN Servicecenter
Online Chat am Ser FH JOANNEUM

MO 9-14 Uhr | MI 14-18 Uhr | FR 12-16 Uhr
Urban Box, 8020 Graz
mail: join@fh-joanneum.at
web: join.fh-joanneum.at
skype: [join-oeht](https://www.skype.com/join-oeht)
www.facebook.com/join.oeht

Blanke Leidenschaft
Von Extremsport, bis Straßenkunst

Masterkoch für Gestaltungsprojekte
So sind wir: Ausstellungs- und Museumsdesign

Eine Absolventin erzählt
Die Sicherheit des Scheins

Ich bin schön, verdammt!
Vom Selbstbild der modernen Frau

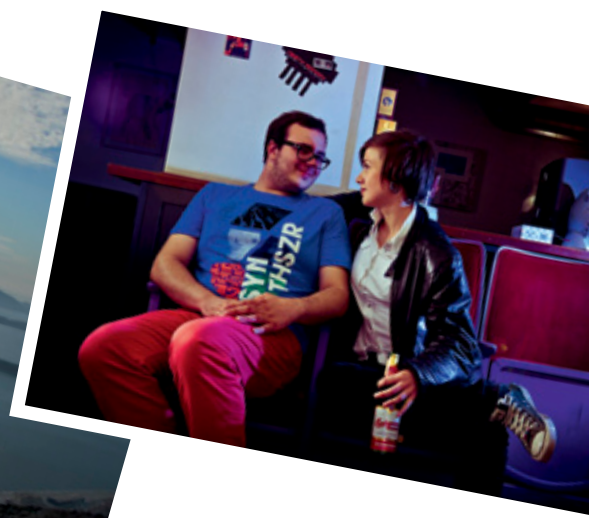
24 Stunden - Frauen Spezial
Girl and the City

Nimm mich, Zukunft!
Erotisch leichter Zugang zum Leben nach der FH

Study Abroad: Kroatien
Mit den Gezeiten studieren

Sinnvoll & Sinnlos
Für die Damen

6
8
10
12
14
16
18
20



Inhalt

Einmal in die Oper
Harfen, wallende Kleider und mehr

Grenzgänger
SchauspielerIn Tanja Raunig

Kultwert
Bodo Wartke - Klaviersdelikte

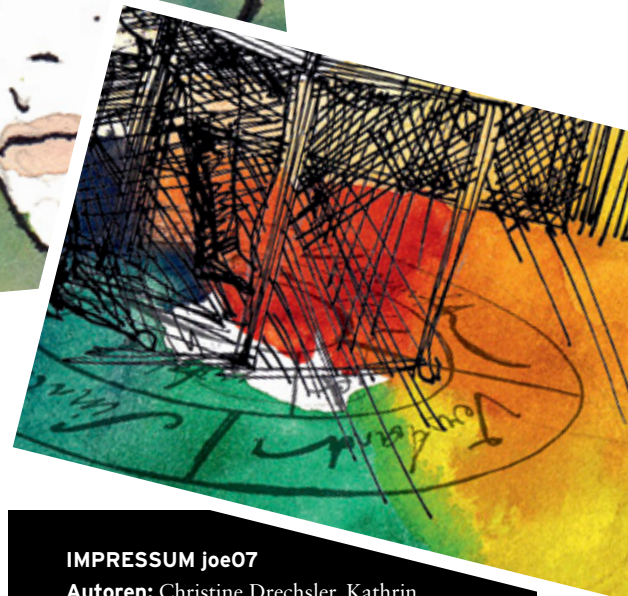
Selbstversuch
Einmal Tsatsiki, bitte. Ins Gesicht.

Pro Gendern
Weil unsere Sprache Realitäten verändern kann

jelly belly culture club
Und welcher Typ bist du?

Farbbad der Gefühle
Mein persönliches Farbtagebuch

Wie Goethe auf die Farben kam
Eine Momentaufnahme



IMPRESSUM joe07

Autoren: Christine Drechsler, Kathrin Hausberger, Hannah Mayer, Natanja C. Reitner, Sarah Koller, Henric Wietheger, Lena Zottmann, Andreas Leitner, Katja Winkler, Christopher Eder, Julia Slamanig, Clemens Wolf, Jennifer Polanz, Karin Schönhofer, Sandra Schieder, Hubertus J. Schwarz

Fotografen: Wolfgang Schnuderl, Hannah Mayer, Thomas Schuller, Sarah Koller, Lena Zottmann, Katja Winkler, Julia Slamanig, Gerulf Dösinger

Illustratorinnen: Anna Spindler, Martin Krebernik, Tanja Gahr, Hubertus J. Schwarz

Chefredakteurin: Hubertus J. Schwarz

Art Direktorin: Christopher Eder

Lektorinnen: Susanna Finker, Jakob Dohr, Katja Winkler

Herausgeberin: Hubertus J. Schwarz

Sponsorenbeauftragter: Rupert Rehor

Medieninhaber:

Österreichische HochschülerInnenschaft,
Taubstummengasse 7-9, 1040 Wien

Druck: Druckhaus scharmer GmbH
www.scharmer.at

Hinweis: Sämtliche personenbezogene Beschreibungen gelten sinngemäß für beiderlei Geschlecht. Amtlich gegengezeichnete Beiträge müssen inhaltlich nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

12
14
15
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100



Blanke Leidenschaft

Extremsport, Straßenkunst, Prostitution. Tod, volkstümliche Musik und Müllhaufen. Was vereint diese sechs scheinbar unterschiedlichen Begriffe? 27 Jungjournalisten beantworten diese Frage – sie widmen diesen Themen und noch vielen mehr ein ganzes Magazin: BLANK5.

Text und Fotos: *Christine Drechsler*

Was ist BLANK? BLANK ist ein jährlich erscheinendes Grazer Magazin. Als Abschlussprojekt produzieren die „Journalismus und Public Relations (PR)“-Studierenden mithilfe von zwei Profis BLANK selbst – angefangen von den Anzeigen, über die Grafik und das Layout bis hin zu den Texten. In jedem Jahr steht das Magazin unter einem anderen selbstgewählten Motto. Die fünfte Ausgabe des Gratismagazins beschäftigt sich mit dem Thema „Leidenschaft“. In einer Auflage von circa 2.500 Stück liegt BLANK an Universitäten, in Kinos, Cafés, Geschäften und an prominenten Plätzen in ganz Graz auf. Außerdem gibt es den Blog www.blankmagazin.at und die facebook-Seite www.facebook.com/blankmagazin.

Warum Leidenschaft? Auf das diesjährige Motto haben sich die JPR-Studierenden schnell geeinigt: Für die 27 Jungjournalisten ist Leidenschaft Vielfalt, Motor und wichtig für den Einzelnen und die Gesellschaft. Der Begriff stammt vom althochdeutschen „lidan“ oder „irlidan“ und bedeutet „erfahren“, „durchmachen“ oder „erleiden“. Die BLANK5-Redakteure beleuchten unterschiedliche Leidenschaften aus verschiedenen Blickwinkeln. Und gehen der Frage nach, wann von einer Leidenschaft nur noch das Leiden übrig bleibt.





Tapete © tapetenstudio.de

Wer ist JPR? JPR steht für den Bachelor-Studiengang „Journalismus und Public Relations (PR)“ der FH JOANNEUM. 75 Studierende und acht hauptberufliche Lehrende sind Teil des einzigen Studiums in Österreich, das Journalismus und PR gemeinsam lehrt. Neben den vielen verschiedenen Projekten wie zum Beispiel dem Grätzel-Blog annenpost.at oder dem journalistischen Partizipationsprojekt „Post it!“ in Kooperation mit den Wiener Festwochen ist BLANK jedes Jahr das größte Projekt. Im Herbst 2012 feiert der Studiengang unter der Leitung von FH-Prof. Mag. Dr. Heinz M. Fischer sein zehnjähriges Bestehen.

Worum geht's? So vielfältig der Begriff Leidenschaft ist, so vielfältig sind auch die Inhalte des Magazins, das ab 14. Juni in ganz Graz aufliegt. In vier Ressorts – „lieben“, „schaffen“, „erleben“ und „entdecken“ – werden auf 84 Seiten Geschichten über Fankultur, Urban Art, soziales Engagement und die kleinen Leidenschaften des Alltags erzählt. Ein Student hat beispielsweise Andreas Gabalier und seine leidenschaftlichen Fans getroffen, eine andere Redakteurin zwei Tage im Hospiz-Zentrum verbracht. Lesen kann man auch, was ein schwuler Theologie-Student vom Thema „Kirche und Homosexualität“ hält.

Was gibt's da zu lesen? „Wir stehen in einem langen Gang mit vielen Türen rechts und links. Kunden – ausschließlich Männer – gehen hier auf und ab. Es wird gustiert – wie in einem Supermarkt. An manchen Zimmertüren hängen Fotos: nackte, halbnackte Frauen, mit gespreizten Beinen, in Latexgewändern. Wir klingeln an einer der Türen und hören, wie sich innen jemand hastig Stöckelschuhe anzieht. Eine leicht bekleidete, blonde Frau öffnet die Türe und bittet uns in ihr Zimmer.“ Was die beiden Redakteurinnen von der Prostituierten erfahren, lest ihr in BLANK5 – Magazin der Leidenschaft. ●

SO SIND WIR

Masterkoch für Gestaltungsprojekte

Ausstellungs- und Museumsdesign (AMD)

Text: *Kathrin Hausberger*
Illustration: *Hubertus J. Schwarz*



Ausstellungsdesign“ was ist das überhaupt? Klingt interessant – doch was kann man damit machen? Der Studiengang konzentriert sich auf unterschiedlichste Aspekte des Ausstellungs- und Museumswesen. Das Hauptaugenmerk wird hierbei auf die Vermittlung gestalterischer und technologischer Kompetenzen gelegt. Wer sind wir? Ein Topf aus ambitionierten kreativen Köpfen, die aus diversen Ingredienzien Ausstellungen produzieren. Unseren Ideen sind keine Grenzen gesetzt. Höchstens finanzielle. Aber trotzdem lassen wir unsere Gedanken kreisen und kreieren Ideen für Ausstellungen aller Art.

Erfolgsrezept für eine gelungene Ausstellung.

Man mische eine Portion guten Inhalt mit innovativem Design, kombiniere es mit einer Brise Interaktion und einem Sahnehäubchen interessantem Vermittlungsprogramm. Weiters soll es noch ein unvergessliches Erlebnis sein, das sich in den Gedächtnissen der Besucher verankert und voilà: Man genieße das Resultat. Klingt doch ganz einfach.

Wir sind exquisite Köche auf unserem Gebiet.

Vielleicht liegt das enorme kreative Potenzial an unserer gesunden Ernährung und dem Vitamin C, das wir täglich konsumieren. Augenfällig ist die große Affinität zu einer ganz gewissen Obstsorte – dem Apfel. Ob in den Pausen oder auf diversen technischen Geräten: Diese Frucht fördert sichtlich unseren Ideenreichtum. Das viele Vitamin C schützt hier jedoch nicht vor Ansteckung. Die Gefahr mit dem „Virus“ infiziert zu werden ist hoch.

Sah man zu Beginn auf der FH vereinzelt Äpfel aus den Reihen blitzen, war unser Jahrgang zum Ende hin Apfelkompott-Deluxe“ mit vereinzelt Windows-Rosinen. Man fragt sich schon, ob ein Apfel epidemisch sein kann...

Ich präsentiere jetzt unseren Studiengang auf dem Serviertablett um einen Eindruck zu vermitteln, was wir mit unseren „Äpfeln“ alles anstellen können.

Der Studiengang Ausstellungsdesign zielt darauf ab Experten auf dem Gebiet Ausstellungen auszubilden. Die Absolventen sollen in der Lage sein, ganzheitlich an ein gestalterisches Projekt herangehen. Im Zentrum steht die Abwicklung einer Ausstellung von A-Z, unterlegt mit dem nötigen theoretischen Background. Alle Elemente müssen mitgedacht werden. Von der Idee bis zur Realisierung. Studiengangsleiter Karl Stocker legt großen Wert auf einen spannenden Austausch zwischen den Studierenden. Heterogene

Jahrgänge sind die Folge aus dieser Ambition. Wir sind ein bunter Haufen. Hier treffen Geisteswissenschaftler auf Designer, Gesundheitswissenschaftler auf Techniker, Freaks auf Freaks.

”

Hier treffen Geisteswissenschaftler auf Designer, Gesundheitswissenschaftler auf Techniker, Freaks auf Freaks.

Die Vorkenntnisse sind unterschiedlich und beeinflussen die verschiedensten Herangehensweisen an Projekte. Genau das ist es, was die diversen Projektarbeiten so spannend machen. Eine Arbeitssimulation, mit der man später auch im Berufsleben konfrontiert wird. Interessant ist der Kontakt zu Auftraggebern, die an den Studiengang herantreten, um sich einen Firmenauftritt auf einer Messe oder eine Ausstellung zur Repräsentation des Unternehmens gestalten zu lassen. Spätestens jetzt wird deutlich, dass es sich bei Ausstellungsdesign nicht um die Gestaltung von reinen Kunstaussstellungen handelt, sondern diese nur eine Facette darstellen.

Amd 10 ist ein exzellenter Jahrgang. Olivia Schmall, die Gestalterin der Ausstellung hidden. histories. ganz. graz., meint: „Die Studienrichtung Ausstellungsdesign gibt uns die Möglichkeit kreative Prozesse zu durchlaufen, kuratorische und gestalterische Konzepte zu kreieren und anschließend in die Praxis umzusetzen.“

Bei der Ausstellung im Zeughaus 2011, einem kollektiven Projekt unserer Klasse, wurden die erlernten Fähigkeiten der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Das Endresultat war ein Supermarkt, der sich zwischen den Rüstungen der weltweit größten historischen Waffenkammer ansiedelte. Die Bereiche Idee, Grafik, Aufbau, Technik und PR wurden von den Supermarktangestellten und ihren Abteilungen realisiert.

Jede Ausstellungseröffnung ist auch ein kulinarisches Erlebnis. Bei dem Zeughaus-Supermarkt-Projekt gab es sogar eine Feinkostabteilung. Somit können sich die Besucher bei einer Vernissage nicht nur die Inhalte auf der Zunge zergehen lassen, sondern auch das eine oder andere Brötchen. Und wer weiß, vielleicht sticht ja auch der ein oder andere Apfel ins Auge. ●



Die unerträgliche Seichtheit des Scheins

Text und Fotos: *Hannah Mayer*

Wer auch immer sagt, dass Verliebtsein das schönste Gefühl überhaupt ist, der war noch nie richtig durstig und hat dann seinen Durst mit jeder Menge eiskaltem Wasser gestillt. Nach einer Autofahrt in der prallen Sonne, nach dem Sieg beim Grazer Businesslauf oder (wie in meinem Fall gestern) nach dem BA-Graduierungsfeier-Vormittag: was gibt es da Schöneres als einige volle Züge aus dem nächstgelegenen Wasserhahn zu nehmen? In der Rede ein paar Versprecher in Kauf nehmend und Danksagungen in einem Wahn aus Durstgefühl vergessend, stürmte ich nach dem Ende des offiziellen Teils mit dem Tempo einer Diarrhöe-Geplagten gen WC, um mich dort an kaltem, klarem Wasser zu tränken. Nach diesem ersten Hochgenuss und zahlreichen weiteren flüssigen Erfrischungen, holt mich eine gewisse Wehmut erst heute ein. Jetzt bin ich also keine Studentin mehr. Das heißt nicht nur, dass sich ein Freundeskreis auflösen wird, sondern auch, dass ich vorerst sämtlichen Studenten-Privilegien entsagen muss. Das wird ein trauriges und teures Leben.

Moskauer Umland, 3.11.2011, 23:51 Irgendwo im Nirgendwo

Eingepfercht zwischen Vollblutrussen in einem Nachtzug nach St. Petersburg, der mir ob seiner Klapprigkeit durchaus dubios erscheint, halten wir hier in einem Bahnhof unweit von Moskau, wo ich mich derzeit als Praktikantin im Außenwirtschaftscenter mit der feucht-

fröhlichen, aber selbstverständlich ganz und gar koscheren, russischen Wirtschaft beschäftige. Welche Stadt wohl mehr Reiz versprüht? Moskau, wo ich jeden Morgen von meiner halbnackten, Quasimodo nicht unähnlichen, Vermieterin und ihrem höchst suspekten Cybergeek-Sohn, der es auch im russischen Winter verweigert, Schuhe zu tragen, begrüßt werde oder „Piter“, wie die Stadt gerne von den Russen genannt wird – ein Ort, an dem jährlich in den gefühlten 14 Wintermonaten beachtliche fünf bis zehn Menschen von herabfallenden Eiszapfen aufgespießt beziehungsweise erschlagen werden.

Während ich die Anzahl der Wasserflecken an der Decke unseres Abteils schon längst auswendig weiß, bemühe ich mich weiterhin, den männlichen Geschöpfen neben mir vorsichtig beizubringen, dass ich ihren Drang, das Hochprozentige zu teilen nicht dauerhaft gutheißen kann. Aber wenn du glaubst es geht nicht mehr, kommt von irgendwo auch noch das scheinbar vierundsiebzigste Wodkastamperl her.



Academic Support

Korrekturlesen, Übersetzen, Unterstützen
Editing, Translating, Supporting

Verbessern Sie Ihre schriftlichen Arbeiten verfasst auf Deutsch
oder Englisch und holen Sie sich Ihr persönliches Angebot!

academicsupport@hotmail.com
[facebook.com/contactacademicsupport](https://www.facebook.com/contactacademicsupport)

Anzeige



Nach drei Jahren Gaudi, gepaart mit ein bisschen Studium, lacht das „Leben danach“ - und manchmal lacht es einen auch aus. Warum ein post-BA/prä-MA Praktika-Gap-Year in Moskau, Brüssel und Wien mehr als nur das Ende der weiße-Socken-mit-Sandalen-Zeit sein kann.

Wien, 21.5.2012, Viel zu weit nach Mitternacht mit der erneuten Aussicht auf zu wenig Schlaf

Im angeblichen Olymp der Finanzierung, in der Königsklasse der BWL, arbeite ich mittlerweile. Das „Gelobte Land“ – Investment Banking. Von Lob hab‘ ich auch trotz 60-Stunden-Woche noch nichts mitbekommen, aber hier kommt zum Gratisessen wenigstens auch noch das Gratistaxi dazu, wenn ich länger als bis Mitternacht im Büro sitze.

Und während mir am ersten Tag bereits erklärt wurde, dass es der weiße-Tennissocken-mit-Sandalen-Trend noch nicht bis hierher geschafft hat, sprich: das gesamte Büro jeden Tag in voller Business-Montur vor den PCs sitzen muss, auch wenn das Haus nicht verlassen wird und ergo kein Kunde uns in unsren sündteuren, super-feschen Outfits zu sehen bekommt, wird mir auch so einiges anderes bald klar. Jetzt verstehe ich endlich, warum ich eigentlich schon in Moskau mitleidig belächelt wurde: Der Schein trügt. Die Regenbogenpalette an Praktika, die ich in diesem Jahr absolviert habe, mag zwar Tolles verheißen, aber de facto kann ich jetzt ein bisschen mehr saufen, ein bisschen mehr gratis futtern und sehr viel hübschere Powerpoint-Präsentationen machen als früher – also doch einfach ein wenig zu seicht, um es als die post-BA Erleuchtung verkaufen zu können. Aber hat man sich das überhaupt erwarten können? Denn was macht einen Diplomaten, einen Lobbyisten, einen Banker, oder überhaupt, einen „Erwachsenen“ schon aus? Das sind ja doch alles nur Kinder mit Geld. Da sage ich dem „Leben danach“ lieber ab und kehre wieder zum privilegierten Studierenden-Status zurück. Immerhin ist nach dem Studium ja bekanntlich vor dem Studium. ●

Brüssel, 30.1.2012

Ein Konstrukt namens EU, ein Ort namens Brüssel und eine Praktikantin mit ganz viel belgischer Schoki im Bauch. Seit der Hohegger-Causa darf man das ja nicht mehr laut sagen, aber ich glaube, ich bin hier bei einem Lobbying-Verband gelandet. Pardon, Interessenvertretung nennt man das ja heutzutage.

Wenn ich jetzt den Leuten erzähle, dass das hier mein zweites Praktikum nach Studiumsende ist und dass noch ein weiteres folgt, bevor ich im Herbst den Master beginne, werde ich in 90% der Fälle ausgelacht. Und während ich unterm Tag heldenhaft für die Rechte der Unionsbürger kämpfe, treffe ich am Abend gleichgesinnte EU-Praktikanten. Und auch am Wochenende. Und auch sonst ständig. Sie sind überall. Aber warum auch nicht? Die EU-Bufferets sind vor allem bei Leuten der Sorte Nicht-Student mehr als willkommen. Wenn schon die Bezahlung mies ist, dann kann man sich hier zumindest ohne Lebensmittelkosten bei Gratisbuffets durchfuttern.

Ein alter Bekannter, dem ich hier zufällig wieder begegnet bin, hat gleich in der ersten Woche mit einer Motivationspritze aufgewartet: “I thought when you posted on Facebook you were finally a Bachelor(ette), you meant you’d broken up with your boyfriend“ – so viel zum Thema Stellung des Bachelors international. Mit dieser Aussage gehört er, mehr als offensichtlich, zu den 90%, die über mich schmunzeln.


Ich bin schön, verdammt!

Frau sein heißt, sich zu vergleichen. Mit der Schwester, mit der Freundin, mit Stars. Doch wie kann eine Frau jemals zu sich selbst finden, wenn sie sich immer wünscht, jemand anders zu sein? Eine traurige Bilanz über das Selbstbild der modernen Frau.

Auf die Frage „Was stört dich an dir?“ kann jede Frau ab 14 eine lange Liste an Antworten geben. Bei der Frage „Was magst du an dir?“ bleiben die Lippen stets versiegelt, bis dann gelinde lächelnd eine kurze, schüchterne Antwort kommt. „Was magst du an Penélope Cruz/Heidi Klum/Anne Hathaway/Halle Berry?“ wird die Frage sein, die der Befragten am einfachsten vorkommt. Denn die Antwort ist kurz und knapp: alles.

Warum bin ich nicht so wie...? Schönheit ist den meisten Frauen sehr wichtig. Sie verbinden damit Glück in der Liebe, Erfolg und Selbstsicherheit. Eine Mutter, die trotz zweier Kinder immer aufgehübscht ist und nie zerstreut aussieht, muss doch alles im Griff haben. Die charmante Immobilienmaklerin im perfekten Businessoutfit kann bestimmt jede Bruchbude verkaufen. Und die langhaarige Blondine von Gegenüber mit dem perfekten Bauch hat bestimmt Prince Charming

Text: Natanja C. Reitner
Fotos: Thomas Schuller



zum Freund. Das Gehirn der Frau ist im Bezug auf Schönheit schlichtweg falsch programmiert: Anstatt sich im Spiegel zu betrachten und seine Vorzüge zu bewundern, zwicken Frauen sich in den Bauch um den Speck abzutasten, schieben die Haut an ihren Oberschenkeln zusammen, um zu sehen ob Cellulite im Anflug ist und zupfen auf der Suche nach Falten in ihrem Gesicht herum. Keine Frau setzt sich vor den Spiegel und sieht die verschiedenen Nuancen ihrer Augen und wie sich das Licht darin spiegelt und bricht. Sie betrachtet nicht ihre zarte Haut und fährt anerkennend darüber. Sie bewundert auch nicht, wie fein ihre Gesichtszüge geschnitten oder wie perfekt ihre Lippen geschwungen sind. Sie sieht bei sich nahezu ausschließlich Fehler und bei den anderen nur das Gute, das Schöne.

Nicht genug. „Ich bin nicht genug. Nicht hübsch genug, nicht erfolgreich genug, nicht nett genug, nicht dünn genug – einfach nicht genug.“ Gedanken, die Frauen schon seit der Pubertät begleiten. Es beginnt mit der Körbchengröße und endet mit den grauen Haaren. Das Schlimmste daran sind nicht die alltäglichen Minderwertigkeitskomplexe, sondern das, was Frauen daraus schließen: „Wenn ich fünf Kilo abnehme/geduldiger mit meinen Mitmenschen bin/mich besser schminken kann/auch so eine Figur hätte wie XY/mich nur ein bisschen mehr anstrengen würde, dann bekomme ich meinen Traumjob/meinen Traummann/mein Traumleben.“ So läuft das aber nicht. Das Leben jeder Frau ist nicht nach dem Leistungs-Belohnungssystem gestrickt. Blickt man einmal hinter die Kulissen, hinter die Fassade der „perfekten“ Frauen, sieht man die gleichen traurigen Probleme, wie bei den „echten“ Frauen: Unsicherheit, Unzufriedenheit, Unglück. Der Glaube daran, dass Schönheit in direkter Proportion zu Glück steht, treibt das Selbstbild der modernen Frau in den Wahnsinn.

Schau dich an. SCHAU DICH AN! Der Wunsch nach Schönheit und Bewunderung lässt sich nicht einfach mit den Worten „Es kommt auf die innere Schönheit an.“ aus dem Bewusstsein der Frauen löschen. Dieser Wunsch ist von Kindesbeinen an im Mädchenherz verankert. Die Dreijährige, die im Ballettröckchen vor ihrem Vater tänzelt, freut sich nun mal über ein Kompliment darüber, wie hübsch sie ist. Diese Dreijährige steckt in einer Frau, egal ob sie nun siebzehn oder siebzig ist. Frauen wollen bewundert werden, sie sind ja auch wunderschön. Was sich jedoch ändern muss, ist der tägliche, weibliche Blick in den Spiegel. Wäre dieser nämlich von positiven Gedanken geprägt, wäre die Frau selbst schon die erste an diesem Tag, die sich ein Kompliment zu ihrer ganz eigenen, ganz individuellen Schönheit macht. ●

24

Stunden

Frauen leisten zwei Drittel aller Arbeitsstunden, erwirtschaften ein Zehntel des Einkommens und besitzen ein Hundertstel des Eigentums auf dieser Welt. Ein Tag Auszeit von Alltag und Verpflichtungen sei ihnen da gegönnt. Wir geben Frauen die ideale 24-Stunden-Anleitung mit den neuesten Hot-Spots in Graz um richtig zu entspannen.

Text und Fotos: Sarah Koller

Nespresso

09:00 Uhr

Warum eigentlich nicht mal den morgendlichen Muntermacher im Nespresso-Shop in der Sackstraße genießen? Im eleganten Ambiente erhalten Nespresso-Mitglieder dort den ersten Espresso oder Cappuccino gratis. Probier' doch gleich die neue Limited Edition „NAORA“ aus kolumbianischen Kaffeekirschen. Die Mitarbeiter im Shop helfen auch gerne bei der Auswahl der Kapseln weiter.



Yogurt Love

10:30 Uhr

Mit „Yogurt love“ in der Sporgasse hat Chef Markus Deimer eine Spezialität nach Graz gebracht: Frozen Yogurt – gefrorenes, aber cremiges Joghurt. Wähle zwischen mager, natur und einer Sorte Fruchtjoghurt, das von Tag zu Tag variiert. „Ich verwende kein Pulver! Bei uns setzt nur die Natur die Grenzen“, sagt Deimer. Dazu werden auf Wunsch frische Früchte und verschiedene Saucen serviert. Zu Preisen zwischen 2,50 und 4,50 Euro.

BoBoQ Bubble Tea 13.00 Uhr

Wer BoBoQ Bubble Tea am Jakominiplatz kennt, liebt ihn. Wer ihn noch nicht kennt, weiß nicht, was er verpasst. Bubble Tea ist ein erfrischendes Teegetränk aus Taiwan und gelang über die China Towns in die USA, nach Kanada und Australien. Die Basis ist Tee mit Milch und Eiswürfeln gemixt mit Tapiokaperlen. Gönn' dir diese erfrischende Kalorienbombe und probier' doch mal den leckeren Hibiskus Tee mit Litschiperlen.



City Beach 16.00 Uhr

Seit 25. Mai ist die Murpromenade unterhalb der Grazer Hauptbrücke wieder dem City Beach gewichen. Bis Ende August kannst du hier feinstes Strandflair genießen und gleichzeitig bei täglichen Live-Konzerten und DJ-Lines abtanzen. Die sonnige Atmosphäre sorgt zudem für Flirtlaune. Lockere dich an der Strandbar mit einem Cocktail und halte Ausschau nach dem perfekten Beachboy.



Milla Nageldesign 15.00 Uhr

Für die moderne und schönheitsbewusste Frau von heute hört die Kosmetik längst nicht mehr beim Makeup auf. Also ab zu Milla Nageldesign und Solarium in der Annenstraße und lass dir eine ordentliche Maniküre mit passendem Anstrich verpassen. Such dir eine auffällige Farbe aus, denn der Sommer wird bunt!



Bubbles 20.00 Uhr

Frisch aufgemacht und ein echter Geheimtipp: Das Bubbles in der Harrachgasse ist perfekt für einen Mädlsabend. Die Farbe pink dominiert hier Boden und Bar. Warum also nicht einen von den leckeren Gourmet-Burgern probieren oder einen Cosmopolitan an der Bar schlürfen? Newcomer DJs und eine Seifenblasenmaschine sorgen außerdem für eine angenehme Stimmung. In lauen Sommernächten bietet die Laube im Innenhof ein nettes Plätzchen zum Tratschen.

Nimm mich, Zukunft!

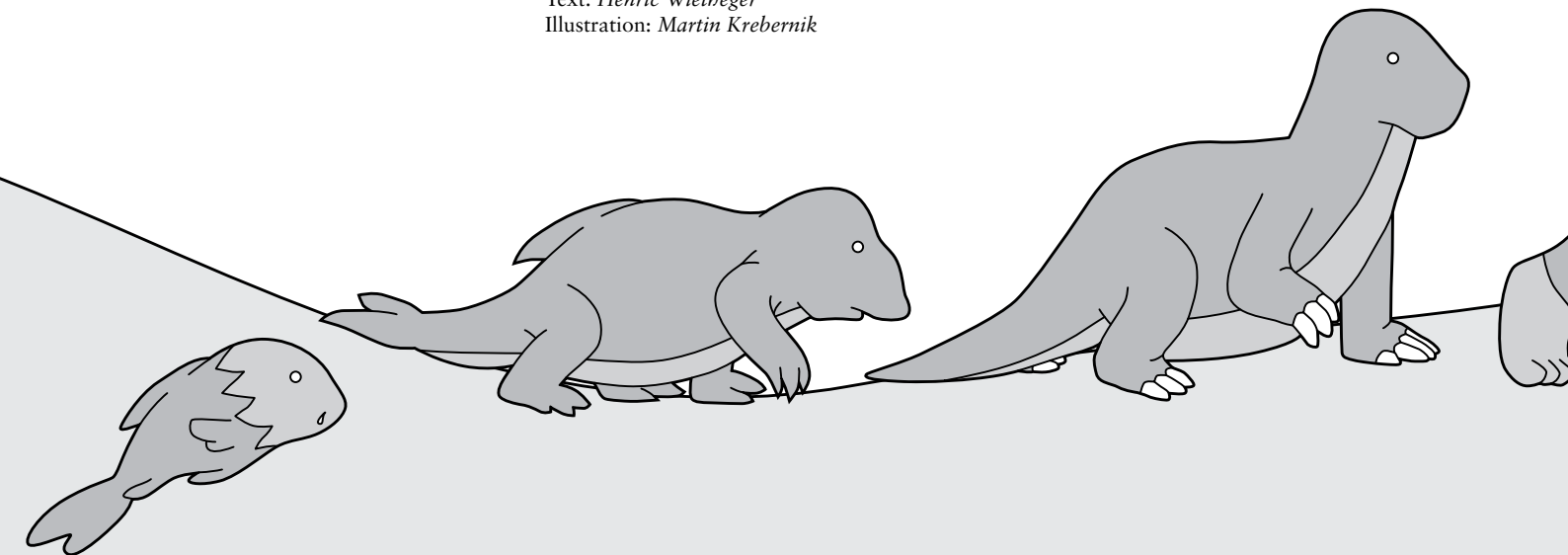
Ein erotisch leichter Zugang zum Leben nach der FH

18+

Das Sommersemester neigt sich dem Ende zu. Für viele von uns Studniks bedeutet das: Adieu, geregeltes FH-Leben. Und was kommt dann? Was werden wir mit der Zukunft machen? Ich weiß nicht, wie es euch geht, aber ich zerbreche mir regelmäßig den Kopf darüber.

Text: Henric Wietheger

Illustration: Martin Krebernik



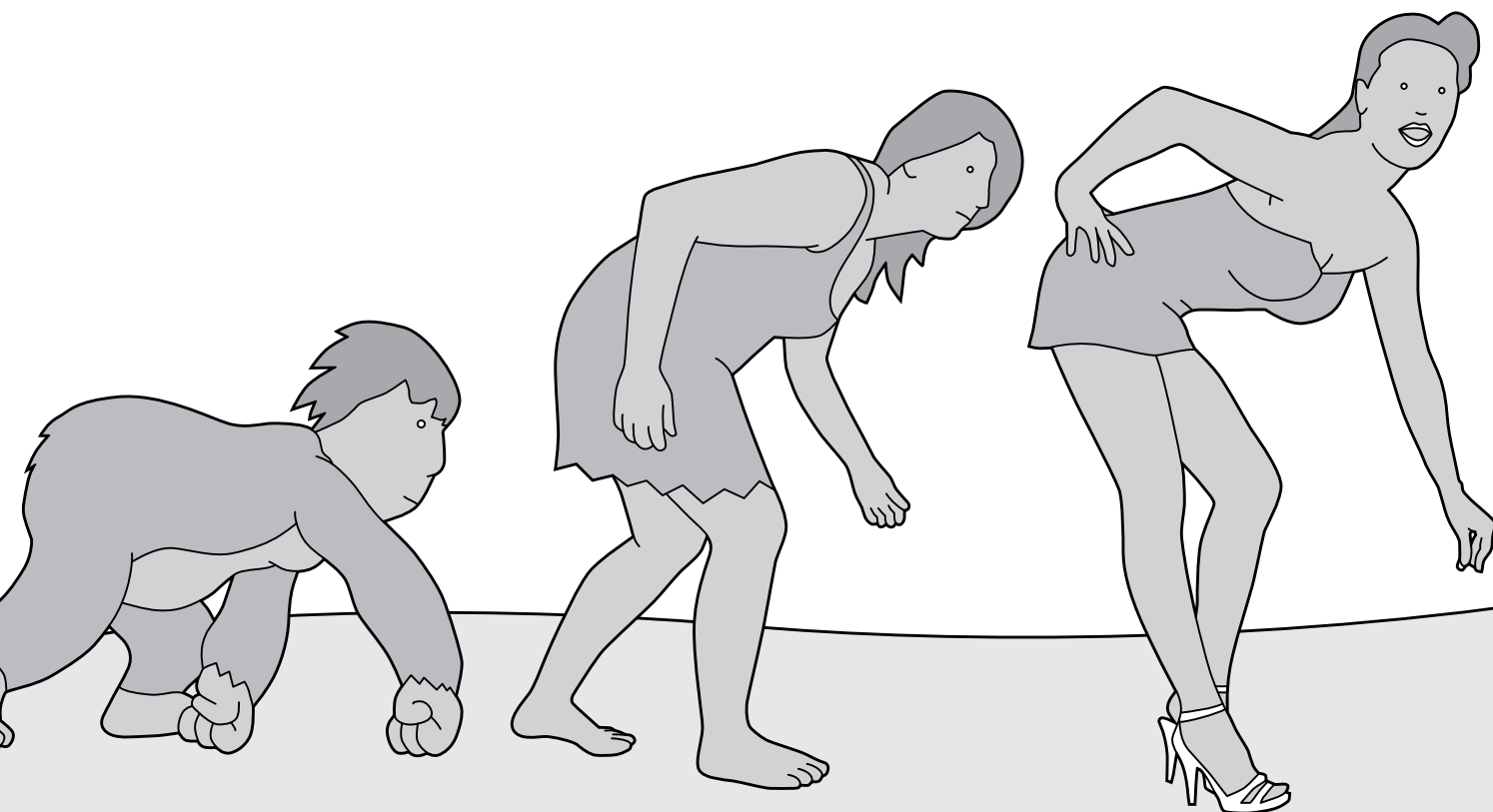
Nach sechs nerven- und kräftezehrenden Semestern will ich arbeiten. Soviel ist sicher. Moneten soll der Job auf jeden Fall bringen. Mama soll stolz auf mich sein. Genug Freizeit und Urlaub will ich obendrein. Eigentlich sollte ich Politiker werden - kasporn, kichern, kassieren. Das wärs doch.

Ach, ich mach euch nichts vor. In erster Linie will ich überzeugt sein, von dem, was ich tue. So wie die Leute in den Glitzer-Glamour-Filmen. Nein, damit meine ich nicht ausgelutschte Hollywood-Streifen. Ich meine Filme, die ohne Handlung und moralischem Mehrwert auskommen. Ich meine Pornos.

In Pornos kommt es nicht darauf an, sich besonders gut zu verkaufen,

irgendwem zu gefallen oder groß zu planen. Es braucht nur eine flotte Idee, um als Pornodarsteller seinen animalischen Trieben nachzugeben, in die Kamera zu lächeln und dafür im Idealfall eine flotte Mark zu kassieren. Ganz einfach und ehrlich. Davon kann sich so mancher Politiker eine Scheibe abschneiden.

Warum werde ich also nicht einfach Pornodarsteller? Scheiß auf komplizierte Zukunftspläne, Prinzipien und Existenzängste. Adieu, geregeltes FH-Leben! Hallo Fickindustrie! Dort kann ich mich ganz einfach auf meine Triebe und mein Bauchgefühl verlassen. Schluss mit Kopfzerbrechen. Schluss mit Fragen. Was brauche ich, um im Erotikbiz erfolgreich zu sein?



Zunächst mal sollte ich zur Frau werden. Mal ganz ehrlich: Wie viele erfolgreiche männliche Pornostars kennt ihr? Mach ich mich also zur Frau. Welche Kriterien muss ich sonst noch erfüllen? Ich bin volljährig. Check! Ich habe unerschütterliches Selbstbewusstsein. Check! Ich bin in Form. Check? Naja, kann ja noch werden. Wie steht's mit einem aussagekräftigen Künstlernamen? „gangstaname.com“ tauft mich „Lilly Asswipe“. Eine Agentur spare ich mir. Ich produziere meine Filme in Eigenregie. Rough und dirty.

Perfekt. Ich erfülle alle Grundvoraussetzungen. Eine Idee, einen Unique Selling Point brauche ich noch, um aus der unüberschaubar anonymen Masse an Amateur-Schnackslern herauszu-

stechen. Ein Geistesblitz: Ich produziere Stummfilm-Pornos. Nur ein Beispiel: Lilly Asswipe in „Stille. Nackt. Heilige. Nackt“. So decke ich nicht nur die notgeile Zielgruppe im Alterssegment 50+ ab, sondern erreiche auch die alternativen Kunsthippies. Vielleicht werden meine Filme auf Arte ausgestrahlt. Vielleicht werden meine Filme ausgezeichnet. Vielleicht wedel ich bald jemandem einen von der goldenen Palme. So oder so bin ich anders als der Lustmolch-Rest und genieße trotzdem die Vorteile eines einfachen, ehrlichen und triebgesteuerten Lebens abseits aller großen Fragen nach Sinn und Inhalt. Ich schlage der verflucht strukturierten Gesellschaft ein Schnippchen. Wenn ich schließlich von den ganz großen Medien zum Interview geladen

werde, lehne ich mich lässig zurück und sage: „Dieses Leben ist ein harter Schwanz, aber irgendeiner muss ihn ja lutschen.“ Ja, so könnte es laufen. So könnte meine Zukunft aussehen. Frau im Pornobiz. Ich verstehe, wenn ihr euch jetzt fragt, ob ich all das ernst meine und ob ich einen an der Klatsche habe. Vielleicht erkennt ja trotzdem der eine oder andere, was sich zwischen den Zeilen meiner frivolen Geschichte verbirgt. Manchmal macht es keinen Sinn, sich darüber den Kopf zu zerbrechen, was man in Zukunft machen wird. Solange man seinen Überzeugungen treu bleibt, ist es manchmal das Beste sich von der Zukunft überraschen und durchnehmen zu lassen. So abstrus oder skurril das auch auf den ersten Blick wirken mag. ●



Mit den Gezeiten studieren



Text: Helena Zottmann

Fotos: Helena Zottmann, Katja Winkler

Fünf Monate weg sein. Weg von zu Hause, weg vom Bekannten. Klingt doch eigentlich super, ein halbes Jahr – zumindest fast. Doch in Wahrheit vergeht die Zeit dann schneller als einem lieb ist.

In den ersten Wochen in Dubrovnik musste ich mich in meine neue Lebenssituation einfinden, musste Studentenausweis und Visum organisieren, erst mal die Stadt anschauen und das Umland erkunden. Dann ging auch schon die Uni los, voller Motivation hinein ins Semester. Ostern – Halbzeit: Kurzbesuch in Graz und dann schon wieder zurück in den Süden. Nun stehe ich vor meinem letzten Monat in Kroatien und muss die verbleibende Zeit schon sorgfältig planen.

Početak - Der Anfang. Mit nur sechs Lehrveranstaltungen ist mein Timetable nicht gerade überfordernd. Ich hatte genug Zeit, die Wochen nach meinen Vorstellungen zu nutzen: etwa um Kroatisch zu lernen. Samo trebaš vježbat – du musst nur viel üben. Wann immer ich also kann, versuche ich meine Kenntnisse anzuwenden. Im Bus, auf der Uni, im Kaffeehaus – in Kroatien lebt man eine sehr ausgeprägte Kaffeehauskultur. Das Zusammensitzen beim Kaffee ist hier Teil des Tagesablaufs.

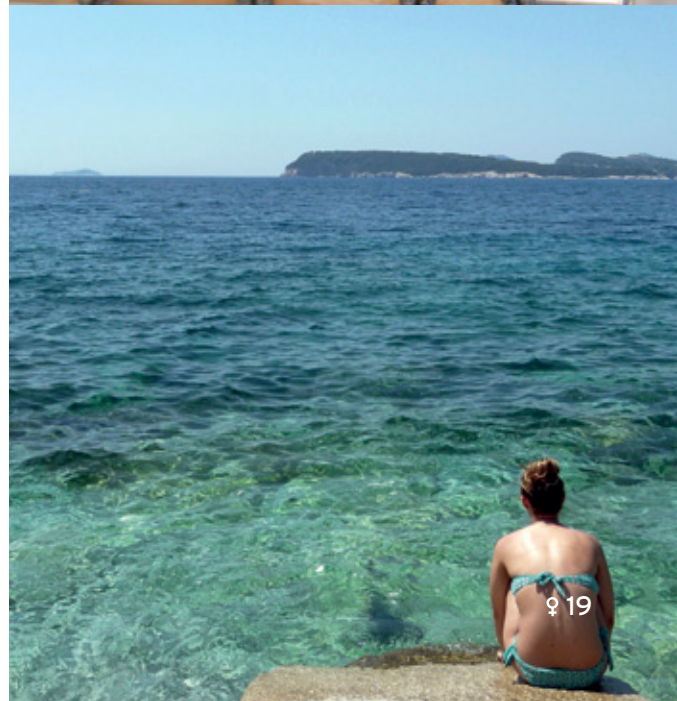
Meine Klassenkollegen und Freunde machten es mir leicht, mich hier wohlfühlen. Schnell haben sie mich in der Klasse akzeptiert und mir geholfen mich zurechtzufinden. Administratives, Stundenpläne und vor allem bei der Sprache bekam ich viel Hilfe. Gerade am Anfang war es schwer irgendetwas im kroatischen Unterricht zu verstehen, dann saß ich oft stundenlang mit jemandem im Kaffeehaus und wir übersetzten das trockene Ethik-Skript. Ich war erstaunt wie viele Leute hier Deutsch oder sehr gutes Englisch sprechen. Die Verständigung ist jedenfalls die geringste Schwierigkeit.

Studirati u Dubrovniku - Studieren in Dubrovnik. Wir sind mit elf Erasmus-Studenten aus Österreich, Spanien, Tschechien und der Slowakei die erste größere Gruppe an ausländischen Studierenden und somit noch recht exotisch. Das Interesse war groß, sowohl in der Klasse als auch von regionalen Medien. Immer wieder wollte man wissen, wie die Uni bei uns so funktioniert, wo die Unterschiede sind und wie ich denn Dubrovnik so finde. Darauf konnte ich fast nur Gutes antworten. Die Menschen sind so offen und herzlich, die Stadt ist wunderschön und das Meer hat mich verzaubert. Auf der anderen Seite ermüden die Massen an Touristen, die jeden Tag und bei jedem Wetter die Altstadt fluten und die Preise in die Höhe treiben. Mit ein wenig Kreativität aber kann man sich einen tollen und sehr günstigen Abend am Strand machen. Das Angebot an Clubs ist hier ohnehin begrenzt und schon bald hat man das Meiste gesehen.

Die Vorlesungen sind leider etwas eintönig. Nachdem ich nur die Hälfte verstehe, wirkt der Unterricht auf mich zwar noch trockener, aber ich kann von den Gesichtern meiner Kollegen und Kolleginnen ablesen, dass er auch für sie nicht gerade reizvoll ist. Hier unterrichtet die Autorität und der Student lernt nach dem Skriptum. Bei der Prüfung wird dann brav niedergeschrieben, was genau so im Skript steht. „In Österreich ist man zwar besser mit dem praktischen Lernen, aber hier sind wir besser mit der Theorie“, hat mir ein Freund vor kurzem erklärt. Trotzdem hoffe ich für diese Uni, dass sie bald die Vorteile einer offeneren Lehrform erkennt.

More - Das Meer. Das Meer, es hat mich verschlungen. Es ist nun ständig bei mir. Gehe ich aus dem Haus, kann ich es riechen, gehe ich auf die Uni, kann ich es sehen. Habe ich eine freie Minute, kann ich hinspazieren und es fühlen und am Wochenende kann ich darin baden. Es wurde zu meinem Freund, zu meinem Begleiter. Mir fehlt es schon jetzt, wenn ich nur daran denke, dass ich wieder in einer Stadt leben werde, wo das nächste Gewässer die Mur ist.

Kroatien ist für mich kein Urlaubsland mehr, ich fühle mich diesem Land inzwischen so verbunden, als wäre es eine zweite Heimat. Ich habe mit den Menschen so gute Gespräche geführt und so schöne Monate verbracht. Die Lebensweise ist mir vertraut geworden. Ich hoffe, den entspannten Alltag ein wenig mit nach Graz nehmen zu können. Ich will zu Hause auch mal drei Stunden in einem Café verbringen und nichts tun müssen. Ich hoffe, dann werde ich in der Sonne sitzen und irgendwo das Meer hören. Ich weiß, ich werde wieder kommen. Und vielleicht bleibe ich dann. ●



Sinnvoll & Sinnlos

Text: Andreas Leitner
Illustration: Anna Spindler

Zwischen Aufstehen und dem Verlassen der Wohnung vergeht vor allem bei Frauen sehr viel Zeit. Warum? Outfit, Make-up und Frisur müssen aufeinander abgestimmt werden, um ein Gesamtkunstwerk zu ergeben. Tipps dazu gibt's auch im Internet.



Shoemanic

Das Wichtigste an einem gelungenen Outfit sind natürlich die Schuhe. Wenn man also noch nicht weiß, was Hidden-Wedge-Sneakers sind und zu welcher Art von Röcken man sie tragen kann, wird es Zeit einmal unter blog.shoemanic.com nachzuschlagen. Eine bekennende Schuhsüchtige klärt darüber auf, was rote Schuhe wirklich bedeuten und worauf Stars wie Naomi Campbell so durchs Leben stöckeln. >>> blog.shoemanic.com



Asos

Der erste Schritt zum Erstellen des perfekten Outfits ist natürlich der Einkauf. Da die modebewusste Frau auch zum Shoppen Stöckelschuhe trägt, sind ihr weite Distanzen zwischen den Boutiquen ein Dorn im Auge. Bequem von zu Hause aus einkaufen lässt es sich auf www.asos.com, einem Onlineshop mit Marktplatz und Styling Tipps. Das Ganze geht auch gern in Jogginghosen. >>> www.asos.com/Women/



lookbook

Social Networks sind auf dem Vormarsch. Für alle, die von ihrem Bekanntenkreis zu wenig Lob für ihre atemberaubenden Looks bekommen, oder sich einfach von anderen inspirieren lassen wollen, gibt es die Look-Sharing-Plattform lookbook.nu. Einfach mittels Facebook-Account einloggen und eigene Kreationen teilen, oder einfach mal sehen, was in Berlin oder New York gerade „in“ ist! >>> lookbook.nu/



derKarl

Neben den vielen Modeblogs, in denen meist dasselbe steht und deren einziger Existenzgrund das überschätzte Modebewusstsein der jeweiligen Betreiber ist, tanzt der etwas andere Blog derkarl.net angenehm verrückt aus der Reihe. Denn anstatt der üblichen Fashion-Storys findet der „geneigte Leser“ auch eine Verschwörungstheorie der Sonderklasse. Oder hat schon jemand von A.C.N.I gehört? >>> www.derkarl.net



OPERA
GRAZ
DIDO AND
AENEAS/
DnA

seltsam.

*Von Harfen, wallenden Kleidern und
tanzenden Fleischstücken*



Ich war noch nie in der Oper. Das liegt daran, dass ich all die Anna Netrebkos, die es in der großen, weiten Welt gibt, ziemlich lustig finde. Der Anblick ihrer weit aufgerissenen Münder und die seltsamen Geräusche, die daraus dringen, lösen meist ein Glucksen in mir aus, von dem ich mich nur schwer wieder erhole. In solchen Momenten bewundere ich jene Menschen, die regelmäßig die Oper besuchen. Kürzlich ließ ich mir sagen, ich hätte in den letzten zwanzig Jahren etwas versäumt. Also beschloss ich, dieses Defizit aufzuholen.

Text: Katja Winkler

Fotos: Thomas Schuller

Zum Glück gibt es in Graz eine Oper und zum Glück fand ich auch gleich ein Stück, das mir gefallen könnte.

„Sum pius Aeneas raptos qui ex hoste Penates classe vebo mecum, fama super aethera notus.“

Ich erinnere mich noch an meinen Lateinunterricht und daran, dass ich diesen Vers auswendig lernen musste. „Ich bin der fromme Aeneas, der ich die dem Feind entrissenen Götter auf einer Flotte mit mir führe, mein Ruf oben im Himmel bekannt“, lautet die Übersetzung in etwa. Die Aeneis von Vergil war während meiner Schulzeit nach Ovids Metamorphosen mein liebstes Epos; das vierte Buch - die Tragödie der Dido - meine Lieblingsstelle. Die Karthagerkönigin verliebt sich in den Trojanerhelden und glaubt, sich mit ihm vermählt zu haben. Dieser besinnt sich nach Jupiters Eingreifen jedoch seines Auftrages - die Stadt Rom zu gründen - und verlässt Dido. Ihre Liebe zu ihm schlägt in Hass um, ihre Verwünschungen beschwören den ewigen Kampf der beiden Völker und am Ende richtet sie sich mit dem

Schwert selbst. Henry Purcell gefiel dieser Teil der Aeneis und so schrieb er 1689 die Oper „Dido and Aeneas“, die ich mir kürzlich zu Gemüte führte.

Es ist dunkel. Das einzige Geräusch das ich vernehme, ist das leise Klimpern einer Harfe. Ich mag Harfen. Ich denke dann immer an Weihnachten und rosa Windringe. Wir sitzen am Balkon. Erste Reihe. Super Plätze. Waren übrigens auch gar nicht teuer, Studenten bezahlen den halben Preis für Operntickets. Auf der Bühne sichte ich eine Person mit Fackel und langem, weißem Umhang. Sie läuft etwas hektisch umher und beleuchtet mit dem matten Licht eine Formation aus beinahe nackten Männerkörpern in hautfarbenen, engen Shorts. Ich kann sämtliche Genitalien erkennen und überlege kurz, meine Brille abzunehmen, behalte sie dann aber doch auf. Die Musik wird lauter, schneller. Die eben noch stillen Körper beginnen sich zu bewegen, winden sich, schnellen in die Luft, um dann regungslos auf den Bühnenbrettern zu verharren. Auch die Frau mit der Fackel verrenkt sich in sämtliche Richtungen. Bis zu diesem Zeitpunkt wusste ich nicht, wie dehnbar ein

Körper sein kann. Ich finde es etwas eigenartig, aber vielleicht gehört das ja so. Ein kurzer Blick in das Gesicht meines Begleiters verrät mir aber, dass auch er etwas anderes von einer Barockoper erwartet hatte. Nach dieser seltsamen „Tanzeinlage“ beginnt das eigentliche Stück, das inhaltlich ein wenig von Vergils Originalversion abweicht, was mich etwas stört. Dido verliebt sich in Aeneas, er sich in sie, böse Hexen beschwören einen Fluch auf die Karthagerkönigin. Der Trojaner verlässt seine Geliebte daraufhin, ihr Schmerz treibt sie in den Selbstmord. Erhabenen Schrittes schreitet sie eine Treppe hinauf und springt in den Tod. Ende.

„Wie, das war's schon?“, fragt er. „Kann nicht sein, ist erst halb neun, es soll bis zehn dauern. Vermutlich die Pause“, entgegne ich. Wir verlassen den Saal und gehen an die Bar. Ich beobachte die anderen Besucher, wie sie an ihrem Champagner nippen und über den gelungenen modernen Einfluss auf die barocke Oper debattieren. Aha, zeitgenössische „Tanzkunst“ also. Ich kippe meine 0,2 Liter Orangensaft mit Fruchtstückchen in das Miniglas und





schüttle den Kopf. Ich kann es nicht leiden, wenn Altes mit Modernem vermischt wird.

Zurück im Saal beginnt der zweite Teil der Vorstellung „DnA – six images of love“, ein thematisch verbundenes Auftragswerk, das im Anschluss gezeigt wird, da der Großteil von Purcells Oper aus dem 17. Jahrhundert nicht mehr erhalten ist. Die Musik setzt ein, laut und schwer. Die Tänzer formieren sich auf der Bühne, gespannt warte ich was passiert. Sie fassen sich an den Händen, beginnen sich wie wild zu drehen, springen in die Luft und klatschen wie deformierte Fleischstücke zurück auf den harten Bühnenboden. Eine Stunde lang wirbeln sie durch die Luft,

ihre Schritte ändern sich kaum. Die Musik setzt aus, ein Pärchen verrenkt sich dennoch weiter. Der Vorhang fällt. Applaus.

Etwas verwirrt applaudiere auch ich. Immerhin war das Ganze bestimmt anstrengend. Wie ich die Oper fand? Seltsam. Ich hatte gehofft, alles sei irgendwie schöner. Die Kleider, die Menschen, die Musik. Ich hätte gerne etwas mehr von Vergils Werk gesehen, etwas, das mehr meinen eigenen Vorstellungen entspricht. Ich werde in Zukunft wohl wieder mein orangefarbenes Reclam-Heft zücken, und mir meine eigene, richtige Oper in Gedanken selbst inszenieren. ●





Tanja Raunig

Text und Fotos: *Julia Slamanig*

„Ein bisschen steckt von allen Figuren in einem selbst.“



Tanja Raunig (23), bekannt als Tochter Claudia von Harald Krassnitzer in „Tatort“, ist klein, quirlig und nicht auf den Mund gefallen. Die junge Schauspielerin lebt in Wien, spielte unter anderem Rita Ratte bei „Tom Turbo“, im Horror-Kinofilm „One way trip“ und beim „Aufschneider“ Josef Haders Tochter. Gerade auf Heimaturlaub in Kärnten spricht Tanja über Sympathie zu den Figuren, die sie verkörpert, warum sie sich in der U-Bahn oft fühlt wie ein Hund im Tierheim und gibt Tipps für Schauspiel-Wannabes.

Warum du und nicht ich“ fragen sich bestimmt viele Konkurrenten, denen du bei Castings die Rollen wegschnappst. Was hast du, was die nicht haben?

Jeder ist anders und oft ist das, was du als Typ mitbringst und wie du die Rolle anlegst, eben genau das, was gesucht wird. Wenn der Regisseur beim Casting mag, was du anbietest, dann kann's klappen.

Als Claudia, Tochter von Harald Krassnitzer in Tatort, kennt man dich in Österreich. Wie identifizierst du dich mit Rollen, die du spielst?

Ein bisschen was steckt von allen Figuren in einem selbst. Ich glaube, alle Charakterzüge stecken in einem einzigen Menschen, man identifiziert sich aber viel zu gerne mit denen, die für gut befunden werden. Wenn man ehrlich in sich hinein hört, wird man sich aber auch mit der Rolle eines Schleimers oder Lügners identifizieren können. Ein ehrgeiziger Mensch ist auch mal faul und auch ein ehrlicher Mensch lügt. Menschen bekennen sich nicht gerne zu ihren „Schwächen“. Niemand tut das gerne. Man spielt nicht immer die Sympathieträger. Ich finde es wichtig, dass ich die Figur, die ich verkörpere, mag. Wenn die Sympathie für die eigene Figur nicht da ist, hat man immer eine gewisse Distanz zu ihr und kann nicht ganz eintauchen. Oft ist es leicht, eine Figur lieb zu gewinnen, oft muss man sie erst mögen lernen und versuchen, ihre Handlungen zu verstehen. Das ist nicht immer leicht.

Es ist Nacht, du bist irgendwo in einer Bar und lehnst an der Theke. Dann spricht dich ein Kerl an. Sei ehrlich: Wie viele erkennen dich aus dem Fernsehen wieder?

Das passiert schon immer wieder. Wenn sie auf einen zukommen und man ein kurzes Gespräch miteinander führt, ist das wirklich nett. Komisch ist es nur manchmal, wenn du in der U-Bahn stehst, die Leute tuscheln und dich von oben bis unten mustern. Da komme ich mir manchmal vor wie ein Hund in Tierheim. (lacht) Aber ansonsten sind die Begegnungen meistens sehr nett.

Auf der Bühne, in Fernsehsendungen, bei Filmen oder doch ganz woanders, wo präsentierst du dich am liebsten?

Mich selbst präsentiere ich ja nicht, sondern meine Arbeit. Das ist zwar schwer zu trennen, weil deine Arbeit auch dein Gesicht hat, da kann man sich nicht verstecken, aber für mich ist diese Trennung wichtig. Da gibt es die Tanja, die schauspielert, die ihre Arbeit gerne präsentiert, egal ob vor der Kamera oder auf der Bühne und dann gibt es die Tanja privat und die zieht sich gerne mal zurück.

Eine Hauptrolle in einem abendfüllenden Spielfilm, vielleicht sogar außerhalb des deutschen Sprachraums. Den großen Durchbruch, wie man so unschön sagt, hattest du noch nicht. Wie lange wirst du auf ihn warten?

Darauf zu warten ist verschwendete Energie. Wenn es so sein soll, wunder-



bar! Aber sonst bin ich einfach nur glücklich, wenn ich den Beruf ausüben kann und weiter Jobs bekomme, weil es ja nicht so einfach ist.

Den Weg von Kärnten nach Wien hast du schon hinter dir, geht's noch weiter oder willst du in Österreich bleiben?

Ich würde jederzeit für ein Engagement oder einen Dreh wo anders hingehen. Ich habe vor über einem Jahr zwei Monate in der Schweiz verbracht und das ist wirklich etwas Tolles, wenn man durch die Arbeit noch die Möglichkeit bekommt, andere Städte kennenzulernen. Aber wohnen bleiben möchte ich in Wien. Es ist eine so vielfältige Stadt und ich habe mich einfach in sie verliebt.

Wenn jemand zu dir kommt mit dem Anliegen „Ich will Schauspieler werden. Was soll ich tun? Welche Ausbildung soll ich machen?“, was antwortest du?

Als erstes würde ich fragen, warum er oder sie diesen Beruf erlernen möchte. Wenn die Antwort ist „weil ich berühmt werden und viel Geld verdienen will“, dann würde ich schnell davon abraten, weil das nicht die beste Motivation dafür ist. Ansonsten, und ich kann da nur von mir persönlich sprechen, würde ich auf alle Fälle eine Schauspielausbildung anraten. Natürlich muss man auch Talent mitbringen, aber



ich denke, das Schauspiel ist ein Handwerk, bei dem man erst einiges erlernen muss. Ausgelernt ist man als Schauspieler ohnehin nie, weil man älter wird, neue Erfahrungen macht und das alles sich auch im Spielen einbauen lässt, aber für den Beginn lernt man an einer Schauspielschule viel Wichtiges. Als Schauspieler ist dein Körper dein Werkzeug mit dem du arbeitest und mit dem muss man erst einmal richtig umgehen lernen.

Charlie Chaplin oder Heinz Rühmann?

Das sind ja zwei ganz verschiedene Typen! Charlie Chaplin ist aber nicht so leicht zu toppen.

Was ist für dich ein guter Film?

Einer, in dem auch die Bilder ohne Dialog einen Moment klar beschreiben und nicht die Dialoge dazu da sind, die Handlung zu erklären. ●

Klaviersdelikte

Früher sang er Lieder, die so heißen wie Frauen. Heuer kehrte Bodo Wartke, Wahlberliner mit „norddeutschem Migrationshintergrund“, wie er es selbst beschreibt, für einen Abend nach Graz zurück – und das größer denn je.

Text: Christopher Eder
Foto: Nele Martensen



Bodo Wartke ist deutscher Sänger, Kabarettist und Liedermacher. Heuer war er mit seinem 4. Klavierkabarettprogramm zu Gast in Graz.

Mehr Infos:
www.bodowartke.de

Vorbei sind die Zeiten, wo er wie bei seinem ersten Auftritt in Österreich 2010 im Audimax der Universität Wien seine Werke zum Besten gab. Dieses Mal war die ausverkaufte Grazer Helmut-List-Halle Ort des Geschehens. Bodo Wartke schaffte es in den letzten Jahren, sich fernab von Privatsendern einen Namen zu machen und mit Werken wie dem „Liebeslied“, das er auf Wunsch in allen möglichen und unmöglichen Sprachen zum Besten gibt, eine große Fangemeinde aufzubauen.

Probleme über Probleme. In „Klaviersdelikte“ ist der Name Programm. Der Flügel ist wie immer zentraler Bestandteil des Abends, doch längst nicht mehr der einzige. Und auch sonst ist vieles anders: Drehten sich in seinen vorherigen Programmen „Achillesverse“ und „Noah war ein Archetyp“ die meisten Lieder noch um das Thema Liebe, so beschäftigt sich Wartke dieses Mal überwiegend mit „Problemen die er früher noch nicht hatte“. Es bleibt jedem selbst überlassen, hier einen möglichen Zusammenhang hinein zu interpretieren.

Und Probleme gibt es für ihn scheinbar genug, so reichen die Themen von Pollenallergie über Kaffeebestellungen bis hin zur modernen Architektur. Ganz kann sich Wartke aber auch dieses Mal nicht vom Thema Liebe trennen. Allerdings wird schon mal ein Liebeslied unterbrochen, um mehrere Songenden mit unterschiedlichen Altersfreigaben zum Besten zu geben, oder Kinder-

lieder aus Mozarts Arie Papageno in einer jamigen Mundharmonika-Variante kurzerhand zu einer kreativen Vogelmord-Show umfunktioniert.

Mutig und neu in den „Klaviersdelikten“ ist der ausgeprägte Balladenteil, an dessen Ende Bodo Wartke mit „Christine“ einen sehr persönlichen Titel über den Tod seiner Schwester setzt. Das sichtlich bewegte Publikum reagierte mit atemloser Stille und nur gedämpften Applaus.

Das ist es aber, was Bodo Wartkes Konzerte schon in der Vergangenheit zu etwas Besonderem machte: Er schafft es immer wieder aufs Neue, das Publikum durch seine Lieder und gekonnten Zwischenmoderationen zum Lachen zu bringen, nur um sie wenig später mit tiefgreifenden Balladen oder kritischen Texten zu bewegen.

Den „Klaviersdelikten“ fehlt, wohl aufgrund ihrer Neuheit, noch an einigen Stellen der letzte Feinschliff, was sich besonders beim Opening und vor der Pause bemerkbar machte. Trotzdem ist es mehr als nur eine gelungene Fortsetzung der Klavierkabarets, und schon jetzt allemal Kultwert.

Mit mehreren Zugaben, so auch seinem Klassiker, dem „Liebeslied“, dieses Mal unter anderem übrigens auf Wunsch in Klingonisch, beendete Bodo Wartke schließlich einen mehr als gelungenen Abend unter Standing Ovations. Und das obwohl er höchst wahrscheinlich wie schon im Vorjahr während der Zugfahrt nach Graz auch eine Steirische Version vorbereitet hatte. Schade eigentlich. ●

Einmal Tsatsiki, bitte. Ins Gesicht.

Adieu, Steak! Tschüss, Biertrinken! Bye bye, Fußballnachmittag! Heute ist Rollentausch angesagt: 24 Stunden lang durchlebe ich einen (vermeintlich) typischen Frauentag. Und dabei wird kein Klischee ausgelassen.

Text: Clemens Wolf, Jennifer Polanz
Foto: Gerulf Dösinger



09:00 Uhr: Beauty-Session. Statt mit einem „Guten Morgen“ werde ich an der Tür mit einem freudigen „Gurkenmaske“ begrüßt. Meine Freundin Jenni, die mir bei meinem Selbstversuch zur Seite steht, fuchtelt mit einer Schüssel voll grüner Sauce vor meinem Gesicht herum. Sieht aus wie Tsatsiki und riecht auch so. Beim Auftragen merke ich dann aber: Das Zeug ist wesentlich flüssiger als sein Salat-Pendant – und rinnt wie verrückt. Jetzt heißt’s: Zurücklehnen und entspannen. Fünfzehn Minuten später frage ich mich, was in aller Welt an einer Gurkenmaske entspannend sein soll. Meine Haut ist verklebt, die Augen brennen – und dreimal hat Jenni Katze versucht, mir die Maske vom Gesicht zu schlecken. Nachdem dieser Part meines Körpers offensichtlich genug geschunden wurde, geht’s mit den Beinen weiter. Während Jenni sichtlich erfreut den Epilierer anwirft, stellen sich mir schon beim Geräusch der rotierenden Pinzetten alle Haare auf. Was dann folgt, können Worte nur schwer beschreiben. Trotz unsäglicher Schmerzen versuche ich, meinem Ruf als Mann gerecht zu werden und stark zu bleiben – nach einem halben Bein scheitere ich allerdings kläglich und gebe auf. Warum sich jemand freiwillig dieser Folter unterzieht, bleibt mir ein Rätsel. Ich fühle mich jedenfalls vom Schmerz gezeichnet und sehne mich nach einer Pause.



12:00 Uhr: Lunch. Zu Mittag gibt es bloß einen Salat (immerhin findet sich der Rest der Gurke darin) – frau muss schließlich auf die Linie achten. Wie soll man davon bitte satt werden?



14:00 Uhr: Schuhe kaufen. Nach dem Mittag essen geht’s zum Shoppen. Gleich zwei Einkaufszentren werden abgeklappert, ich werde in ein Geschäft nach dem anderen geschleppt. Nach knapp drei Stunden und gezählten 35 anprobierten Paaren Schuhe ist Jenni fündig geworden. Damit ist der Einkaufsmarathon aber noch nicht vorbei: Jetzt werde ich zum Schuhkauf gezwungen. Die Suche geht also von vorne los – und gestaltet sich als ziemlich schwierig. Denn mit Schuhgröße 45 bin ich wohl nicht Ottonormalverbraucher(in) für Damenschuhe. Nach knapp vier Stunden verlassen wir das Einkaufszentrum. Im Gepäck: Ballerinas für Jenni und für mich ein Paar grau-pinke High-Heels in Schlangenlederoptik. Zu Hause angekommen beginnt der wirklich harte Part: privates Catwalk-Training. Ich quäle mich also in die – wie ich jetzt merke – zu kleinen High Heels und fühle mich dabei, als würden schon die ersten Zehen absterben. Blutversorgung?





Fehlanzeige! Dann die ersten wackeligen Gehversuche. Jetzt weiß ich, wie Bambi sich gefühlt haben muss, als es zum ersten Mal aufstand. Schmerzen spüre ich übrigens keine – dafür ist aber auch sonst scheinbar jedes Gefühl aus meinen Füßen verschwunden. Vorerst. Denn eine halbe Stunde später habe ich zwar den Dreh mit dem Gehen raus (ganz ehrlich, liebe Damen, was ist daran so schwer?), dafür tun mir aber auch die Füße höllisch weh. Deshalb: Raus aus den Schuhen und auf Nimmerwiedersehen!

①

19:30 Uhr: Pyjama-Party. Den Abend verbringen wir mit der Romantikkomödie „Valentine’s Day“. Die obligate Hunderter-Box Taschentücher steht zwar bereit, wird aber unberührt bleiben. So sehr ich mich auch bemühe, die billige Geschichte will mir einfach keine Tränen entlocken. Feuchte Augen bekomme ich

dafür beim Anblick der Familienpackung Schokoladeis, die Jenni anschleppt. Ernsthaft? Mittags nur einen Salat essen und sich dann die ganzen Kalorien abends mit Eis wieder draufschlagen? Diese Logik möge man mir bitte einmal erklären!

○ **Fazit.** Am Ende des Tages verspüre ich vor allem eines: Mitleid. Mitleid für mich selbst nach einem Tag voller Leid und Schmerzen. Mitleid für alle Frauen dieser Welt, die sich das jeden Tag aufs Neue antun (ob sie der Druck der Gesellschaft dazu verleitet oder eine gesunde Portion Masochismus bleibt fraglich). Und schließlich Mitleid für jenen überwiegenden Teil der Frauen, die eigentlich gar nicht so sind wie gängige Klischees sie darstellen.

Ich jedenfalls beende meinen Tag als klischeetypische Frau mit Blasen an den Füßen, brennenden Augen und einem Loch im Magen. Gute Nacht! ●

Weil unsere Sprache Realitäten verändern kann!

Um es gleich auf den Punkt zu bringen: Mir hat noch niemand eine plausible Antwort darauf geben können was denn so verkehrt daran sei gendergerecht zu sprechen oder zu schreiben. So viele Leute erklären mir ständig, dass es einfach nichts bringt, im Gegenteil: Es soll nur mühsam und daher unnötig sein! Ich selbst sehe das jedoch komplett anders.

Text: Karin Schönhofer
Illustration: Tanja Gabr

Die gesprochene Sprache, die wir neben der Körpersprache u.a. verwenden, um unsere Gedanken zum Ausdruck zu bringen, wird von der Menschheit dazu verwendet Realitäten - die Welt - abzubilden. In der Entwicklung der Sprache und insbesondere bei der Besetzung der Bedeutung einzelner Wörter war und ist somit entscheidend wie die Realität, aber auch die Welt in den Köpfen der Menschen, die die Sprache ja prägen, aussah und -sieht.

Bevor nun also die Bedeutung von einer gendergerechten Sprache in diesen Zusammenhang gebracht wird, sollte die Rolle der Geschlechter - nichts anderes bildet ja eine auf Gender bedachte Sprache ab - betrachtet werden.

In der jüngsten Geschichte haben Frauen für gleiche Rechte wie Männer gekämpft. Kaum jemand würde in einer westlichen Welt der Notwendigkeit dieser Bewegung widersprechen, indem die Erfolge dieser, wie z.B. das Wahlrechts oder das Recht zu Studieren für Frauen, hinterfragt werden. Das Problem ist eher, dass dieses Zugeständnis von gleichen Rechten für alle oftmals eher Floskeln gleicht, als dass sie tatsächlich gelebt werden. Denn, es ist nun einmal eine Tatsache, dass Frauen in vielen Bereichen des Lebens noch immer benachteiligt sind. Selbstverständlich gibt es z.B. biologische Unterschiede, aber rechtfertigen diese wirklich den erschwerten Zugang zu z.B. Arbeit und gleichen Gehältern, sowie die damit verbundene uneingeschränkte Unabhängigkeit?

An dieser Stelle kommt nun also die Frage ins Spiel was dies alles mit der gleichberechtigten Verwendung der Geschlechterbezeichnungen in unserer Sprache zu tun hat. Wie eingangs erwähnt ist mit der Entwicklung der Sprache den Menschen ein sehr mächtiges Instrument gelungen. Aber die Abbildung von Realitäten ist nicht die einzige Errungenschaft die damit geglückt ist. Sie verleiht

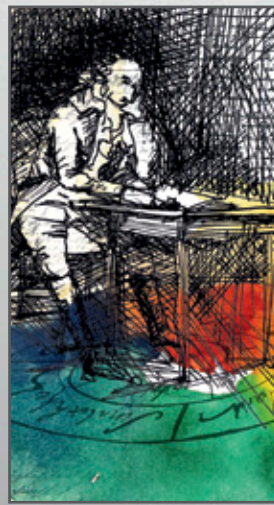
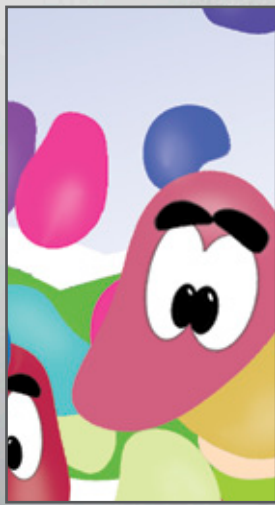




auch die Macht die Realität zu verändern. Betrachten wir die erfolgreichsten Menschen, die die Weltgeschichte am meisten beeinflusst haben, sie waren meist alle hervorragende Redner und Rednerinnen. Mit Hilfe ihrer Wortwahl haben sie die Menschen dazu gebracht die Welt zu verändern. Nichts anderes versuchen die Gendern praktizierenden Personen zu machen. Sie zeigen damit, dass sie nicht der Meinung sind, dass z.B. bestimmte Berufe nur einem bestimmten Geschlecht zuzuordnen sind (Stichwort: Arzt vs. Sekretärin) und fordern ihr Gegenüber damit auf in ihren Köpfen diese Zuteilung über Bord zu werfen. Wenn wir also die Gleichberechtigung von Frauen

und Männern wirklich ernst meinen dann muss es uns auch ein Anliegen sein dies in die Tat umzusetzen: Ein, und auf keinen Fall das einzige, Instrument dafür ist es in unserem aller Welt verändernden Sprachgebrauch die Waage der Nennung von männlich wie weiblich konnotierten Begrifflichkeiten auszugleichen.

Zumindest ich selbst konnte in meinem Umfeld feststellen, dass sich durch die Veränderung meines Sprachgebrauchs auch viel in Sachen Umdenken der Geschlechterrollen getan hat. Probiert es doch einfach mal selbst aus und beobachtet Euch und Eurer Umfeld dabei. ●



bunt.

34 jelly belly culture club

36 Farbbad der Gefühle

38 Wie Goethe auf die Farben kam



Für alle Jungebliebenen unter uns, die Süßigkeiten im Allgemeinen und Jelly Belly Beans im Speziellen zugetan sind. Ein nicht ganz ernst zu nehmender Ausflug in die kulinarische Farbenwelt.

Naschst du gern?

Immer

Manchmal

Was machst du?

Ja

Ich gehe gerne auf Jahrmärkte



Ich wohne im Erdbeerland



Im Regen trage ich ausschließlich gelbe Gummistiefel

Ich tanze gerne barfuß über die Wiese



Ich backe gerne Blaubeermuffins

Ich denke der Mond ist aus Käse



Nein

Ich träume oft vom Zirkus



Ich hätte gerne einen Obstgarten



Ja

Nein

Ja

Nein

Ja

Du bist süß, fröhlich und manchmal ungeduldig. Zu dir passt die Geschmacksrichtung Zuckerwatte.

Zuckerwatte

Du bist fruchtig, siehst gut aus und hörst selten auf andere. Zu dir passt: Erdbeere.

Erdbeere

Du hast ein rundes Gesicht, magst Mäuse und hasst Neumond. Zu dir passt natürlich: Saftige Birne.

Birne

jelly belly

culture club

Text: Katja Winkler
Illustration: Hubertus J. Schwarz

Nie

Ist dir oft langweilig?

Nein

Was hindert dich am Naschen?

Warum?

manchmal

Ich kann mich nicht entscheiden...

Ich achte auf mein Gewicht.

Es schmeckt mir nicht.

Ich habe besseres zu tun.

Ich trage gerne Schwarz

Für Kostverächter, Zauderer, Zögerer und andere Unentschlossene. Probiert das:

Bertie Botts Bohnen



Erbrochenes

Wurstchen

Fauls Ei

Regenwurm

♀ 39

Nein

Deine Lieblingsfarbe ist Azur, du fährst gerne ans Meer und kannst Fisch nicht leiden. Zu dir passt: Inselpunsch.

Inselpunsch

Du magst die Nacht, bist einfühlsam und manchmal egoistisch. Zu dir passt: Lakritz.

Lakritz

manchmal

Ja



Farbbad der Gefühle

Text: Sandra Schieder
Illustration: Anna Spindler

Blau. Weiß. Grün. Rot. Orange. Violett. Gelb. Ich bekenne Farbe. Eine Woche. Sieben Tage. Ganze 168 Stunden tauche ich ins Farbbad der Gefühle ein. Mein Farbtagebuch: Ein kunterbuntes Durcheinander schwarz auf weiß.

Montag. Ein guter Tag um blau zu machen. Nach einem turbulenten Wochenende packe ich meine sieben Sachen und fahre bereits in den frühen Morgenstunden ins Blaue. Drei Autofahrstunden weg vom Alltag und in Richtung Süden. Ziel: Triest in Italien. Ein Ort, an dem das blaue Wasser, der blaue Himmel und die unendlichen Weiten des Ozeans zu sehen sind. Blaue Wunder bleiben heute aus.

Dienstag. Nachdem ich gestern blau gemacht habe, brauche ich heute eines: Eine weiße Weste! Während in unserem Kulturkreis die Farbe Weiß positive Assoziationen wie Unschuld, Reinheit und Weisheit hervorruft, wird sie in Japan unter anderem als die Farbe der Trauer und des Todes gesehen. Die Aussage „Andere Länder, andere Sitten“ trifft nicht nur auf die Kultur, sondern auch auf Farben zu. Eine Farbe kann in anderen Ländern eine andere oder sogar genau die gegenteilige Assoziation zu unserer hervorrufen.

Mittwoch. Heute ist alles im grünen Bereich. Denn Grün ist nicht nur die Farbe der Hoffnung, sondern auch die Farbe der Mitte. In meinem Fall bedeutet Grün also: Wochenmitte und die damit verbundene Hoffnung auf ein baldiges Ende dieser Woche! Nur noch zwei Tage bis zum Wochenende.

Donnerstag. Rot ist die Farbe der Liebe? Nicht für mich! Nicht am Valentinstag und auch an keinem anderen der verbleibenden 364 Tage im Jahr. In Bezug auf Rot brauche ich nur eine Sache und die fehlt mir meistens in jeder Hinsicht: Der rote Faden! Kein Konzept in der Hinterhand, keine Ordnung in den eigenen vier Wänden. Während manche dabei nur noch rot sehen, fühle ich die viel wichtigeren Aspekte dieser Farbe: Leidenschaft, Entschlossenheit und Wärme.



Freitag. Für den Freitag kann es nur eine geben: Orange! Denn Orange steht für Vergnügen, Lebhaftigkeit, Freude, Spaß, Lebensbejahung und Ausgelassenheit. Ob es nun der Freitag ist, der diese Gefühle in mir weckt, oder doch die Farbe Orange, ist ungewiss.

Samstag. Dass Farben Gefühle beeinflussen, erlebe ich heute auf eine etwas andere Art und Weise. Eine gewonnene Freikarte ist Grund für einen Besuch im Fußballstadion. Geht es um ein Wiener Derby und das Aufeinandertreffen des grünen Fußballvereins SK Rapid Wien und des violetten Clubs FK Austria Wien verliert im Fansektor der Violetten die Farbe Grün – die ursprünglich die Farbe der Hoffnung ist – jede Bedeutung. Aber nicht nur ein Fußballverein definiert sich über Farben und löst so Gefühle aus. Auch Parteien hoffen, durch die Identifikation mit einer Farbe Gefühle zu wecken.

Sonntag. Heute möchte ich meiner Umwelt mitteilen, dass ich mir nicht immer in die Karten schauen lasse und zudem eine kreative Person mit vielseitigen Interessen und einer großen Portion Optimismus bin. Es heißt, mit der Auswahl meiner Kleidung kann ich meine eigenen Gefühle und die der anderen beeinflussen. Die mir vorliegende Farbtabelle rät mir aus diesem Grund Gelb zu tragen. Ja, Gelb. Denn Gelb steht für Kreativität, Lebensfreude, Optimismus und Helligkeit.

Ich besitze zwar nicht die Gabe durch Gedankenmanipulation meine eigenen Gefühle und die der anderen zu beeinflussen. Aber ich habe Farben. Einen ganzen Farbkasten um genau zu sein. Und ich stürzte mich farblos ins kunterbunte Nass. Sieben Eimer mit verschiedenen Farben um die Wanne zu füllen. Eine Woche im Farbbad der Gefühle war ein Selbstversuch, um mich mit Farben und den damit verbundenen Gefühlen, die sie in mir und meinen Mitmenschen auslösen, auseinander zu setzen. ●



Es war um das Jahr 1790 als Johann Wolfgang von Goethe hektisch aus dem Arbeitszimmer im ersten Stock stürmte, seine geliebte Christine am Arm fasste und sie in die kleine Kammer drängte. „Sieh!“, krächte er ihr aufgeregt und aus nächster Nähe ins Ohr. „Sieh, wie es sich bricht!“ Er deutete zum Fenstersims, auf dem im fahlen Licht ein geometrisches Etwas stand. Im Zentrum des Dings brach sich die Helligkeit, um als vielfarbiger, gleißender Strahl aus dem gläsernen Gegenstand zu scheinen. Das bunte Band aus Licht teilte die enge, mit Büchern, Kunst und allerlei Krempel vollgestopfte Kammer, um an der gegenüberliegenden Wand in einem hellen Fleck zu enden.

„Ist das nicht unglaublich?“ Johann stand da, Christine noch immer am Arm haltend, und sah mit verklärtem Blick auf den künstlichen Regenbogen. Christine auch. Doch lag in ihren Augen noch nicht mehr als ein Ausdruck scheuen Unverständnisses. „Hmhm, hübsch“, kam es nach langen Sekunden über ihre Lippen. Bei diesen Worten verzog sich das Gesicht des Begeisterten. „Hübsch, wie hübsch? Vor dir der Beweis, dass die gesamte Wissenschaft irrt und das Einzige, was dir dazu einfällt, ist hübsch!“ Nun war es an der blonden, kleinen Frau aufzufahren: „Johann, was um des Himmels willen soll der Unfug? Du verschanzest dich in diesem Kabuff, diesem elendigen. Schon seit Tagen sehe ich dich nur während der Mahlzeiten, wobei dir kaum mehr als drei Sätze zu entlocken sind, bevor du wieder verschwindest. Und um euer Hochwohlgeblüt nicht enden wollender Weisheit ja keinen Einhalt zu gebieten, warte ich artig wie das dumme Gretchen vom Lande. Tagein tagaus!“ Sie deutete empört auf den Grund der Aufregung. „Für das da!“ Der Unmut auf den Zügen des herzoglichen Geheimrats erreichte nun auch eine beachtliche Intensität. „Weib...“ Die obligatorische Pause, um der Theatralik willen, wurde von einer sich effektiv hebenden Augenbraue des Gelehrten und den sich verschränkenden Armen besagten Weibes ausgefüllt. „Weib, du redest Unsinn. Wenn du nichts mehr als dein zänkisches Geplapper beizutragen hast, während ich hier Pionierarbeit leiste, dann solltest...“

Er verstummte. Der Blick, mit dem ihn seine Christine maß, war diabolisch. Er reduzierte die erhabene Erscheinung des geadelt und geachteten Universalgenies auf die des achtjährigen Schuljungen Johann Goethes, der, in banger Erwartung eines Donnerwetters, mit von Raufereien zerrissenem Gewand vor der Mutter stand. Aber der befürchtete Monsun aus Vorwürfen und bitteren Tränen blieb aus. Stattdessen drehte sich die eben Erzürnte auf dem Absatz herum, stampfte unter Zuhilfenahme sämtlichen Gewichts, das eine so zierliche Gestalt aufbringen konnte, aus der Kammer, und donnerte im Vorbeigehen die Tür ins Schloss, dass

man meinen konnte, die Franzosen hätten ihre Revolution ins Goethe'sche Heim verlegt.

Johann sank in den schweren Ohrenbackensessel hinter dem Schreibtisch und grübelte. Seine Gedanken über die Farben und das Helle und Dunkle waren so wichtig, dabei so einfach und für jeden doch offensichtlich. Aber wenn die Menschen dennoch nicht verstehen wollten, vielleicht auch einfach nicht konnten, wem nutzte diese Entdeckung dann noch? Wissen, das man nicht teilen kann ist nur halb so viel wert. Er begann in den Skripten zu blättern, die in kreativem Chaos vor ihm ausgebreitet lagen. „Die Farben sind Taten des Lichts, Taten und Leiden.“ Stand da in fahriger Schrift, die geneigt war als ob es den Schreiber gedrängt hätte, seine Gedanken so schnell wie nur möglich auf das Papier zu bringen. Goethe nahm einen Federkiel auf, der auf einem der Papierstapel lag, tunkte ihn in das offene Tintenglas und begann weiter zu schreiben: „Die Menschen empfinden eine große Freude an der Farbe...“ Er hielt inne. Nach kurzem Nachdenken fügte er dem Satz ein „im allgemeinen“ hinzu. Und wieder zögerte er.

Dann warf er die Feder auf die Arbeitsfläche, lehnte sich in seinem Sessel zurück und stierte in den vielfach irisierenden Strahl aus Licht. Dann zum Auslöser dieses beeindruckend unerfreulichen Intermezzos mit seiner Lebensgefährtin – dem durchscheinenden Gegenstand auf dem Fenstersims. „Dummes Ding!“ schnaubte er. „Selber.“, erwiderte das Prisma. ●

Goethes Werk „zur Farbenlehre“ versucht, das Phänomen Farbe in seiner Gesamtheit begreiflich zu machen. Mit den Gedanken zur „Wahrnehmung der Farbe“ erreichte Goethe die größte Anerkennung. Sie sind der Grundstein der modernen Farbenpsychologie.

Bunt. „Bunt kann ein Gemälde leicht werden, in welchem man bloß empirisch, nach unsicheren Eindrücken, die Farben in ihrer ganzen Kraft nebeneinander stellen wollte.“

Blau. „Diese Farbe macht für das Auge eine sonderbare und fast unaussprechliche Wirkung. Es ist etwas Widersprechendes von Reiz und Ruhe im Anblick.“

Rot. „Die Wirkung dieser Farbe ist so einzig wie ihre Natur. Sie gibt einen Eindruck sowohl von Ernst und Würde als von Huld und Armut.“

Grün. „Wenn man Gelb und Blau zusammenbringt, so entsteht diejenige Farbe, welche wir Grün nennen. Unser Auge findet in derselben eine reale Befriedigung.“

Gelb. „Es ist die nächste Farbe am Licht. Sie führt in ihrer höchsten Reinheit immer die Natur des Hellen mit sich und besitzt eine heitere, muntere, sanft reizende Eigenschaft.“

Titelthema



Illustration: Anna Spindler



Foto: Wolfgang Schneiderl

Titelthema